

DIE ZEIT Nr. 41, 11. Oktober 1968 – Seite 63

Heinrich A. Winkler

Zweifel am Antifaschismus

Ein Angriff auf die Selbstkritik der Universität

Wolfgang Fritz Haug: „Der hilflose Antifaschismus. Zur Kritik der Vorlesungsreihen über Wissenschaft und NS an deutschen Universitäten“; Suhrkamp Verlag, Frankfurt/M; 159 Seiten, 3,- DM

Seit im Wintersemester 1964/65 die Universität Tübingen unter dem Druck von Studenten eine Ringvorlesung über das Verhältnis von Hochschule und Nationalsozialismus veranstaltet hat, ist diesem Thema öffentliche Aufmerksamkeit zugewachsen. Andere Universitäten sind dem Tübinger Beispiel gefolgt, und auf dem Deutschen Germanistentag 1966 in München wurde die Rolle der Germanistik als „deutscher Wissenschaft“ in gesonderten Vorträgen abgehandelt. Für eine Bilanz scheint es, nachdem diese Ansätze zur Aufhellung der akademischen Vergangenheit gedruckt vorliegen, an der Zeit: Was kann über das rückblickende Selbstverständnis der deutschen Universität zusammenfassend gesagt werden?

Wolfgang Fritz Haug, wissenschaftlicher Assistent an der Freien Universität Berlin und Herausgeber der Zeitschrift „Das Argument“, versucht in der hier angezeigten Schrift eine Antwort zu geben. Eine seiner Erkenntnisse lautet: „In einer ganzen Reihe der untersuchten Texte finden sich genaugenommen, keine Einwände gegen einen gemäßigten Faschismus.“ Haug beobachtet bei vielen Autoren extrem ablehnende Benennungen des deutschen Faschismus wie „Irrsinn“, „Widersinn und Umgeist“, „Spuk“ — Ausdrücke, die keine begriffliche Anstrengung verraten und nichts zur Klärung der gemeinten Phä-

nomene beitragen. Sein Kommentar: „Die Psychoanalyse lehrt, wie nah solche Abwehr dem Abgewehrten bleibt.“ Der Verfasser diagnostiziert ein „Syndrom der konservativen Hilflosigkeit, die sich in der Regel als Anfälligkeit äußerte, gegenüber dem Faschismus“. Indem die Vorbedingungen der nationalsozialistischen Machtergreifung dem akademischen Betrachter zur Geistesgeschichte gerinnen, wird dem Faschismus der Anspruch des „Idealismus“ ungewollt bestätigt. Vielfach erscheint der Nationalsozialismus als Übertreibung von an sich Richtigem; Verständnis für die Motive der „Verführten“ schlägt des öfteren um in schiere Apologie — so, wenn etwa ein Professor der Philosophie unter den akademischen Dispositionen für den Faschismus „ein durch demokratische Gleichmacherei gekränktes Standesgefühl“ nennt und ein Physiker unter den Erfolgen des Nationalsozialismus, die ihn damals am meisten beeindruckt haben, die „Entschärfung des Klassenkampfes“ erwähnt.

Gewiß, solche unbewußten Affinitäten zum Faschismus sind die Ausnahme. Aber nur wenige Autoren unterziehen die gesellschaftlichen Bedingungen einer Kritik, unter denen der Nationalsozialismus die Universität erobern konnte. Zu diesen Bedingungen gehörte die überwiegend national-konservative, elitäre und demokratiefeindliche Haltung des deutschen Bildungsbürgertums — eine Haltung, die sich selbst gern als unpolitisch verstand. Nicht zufällig erscheint der Nationalsozialismus oft gerade auch seinen akademischen Gegnern als der Inbegriff von Politik, Sie übersehen, daß die Wehrlosigkeit der deutschen Universität gegenüber dem Faschismus eben durch ihren vermeintlich unpolitischen Charakter bedingt war. Wo die „Bewältigung“ des Nationalsozialismus auf die Restauration einer unpolitischen Universität hinausläuft, wird letztlich dem Einbruch dessen Vorschub geleistet, was man zu bannen meint: einer Irrationalität, die zwangsläufig antidemokratische Züge trägt. „Funktionell wichtig für den Faschismus“, so

faßt Haug zusammen, „sind nicht so sehr positive Ideen, als vielmehr alles, was Widerstände gegen ihn beseitigt oder lähmt.“

Haug beschränkt sich darauf, Aussagen in den Vorlesungen über Universität und Nationalsozialismus kritisch und differenzierend zu erörtern. In einigen Fällen hätte die Lektüre anderer Arbeiten der zu Wort kommenden Autoren seine Urteile wohl modifiziert -- sein Gesamtergebnis wäre davon jedoch kaum betroffen: Die „typische“ Selbstkritik der deutschen Universität enthält weder eine zureichende Analyse ihrer eigenen gesellschaftlichen Funktion, noch der des Nationalsozialismus.

Dem Tenor dieser Darlegungen zustimmen heißt nicht Bedenken hintanhalten.

Erstens: Haug verweist auf Horkheimers Wort, vom Faschismus solle schweigen, wer nicht vom Kapitalismus reden wolle, und er sieht zu Recht in der fehlenden Kritik des Kapitalismus eine Schwäche vieler Faschismustheorien. Gleichwohl muß differenziert werden; Erfolgreich waren die faschistischen Bewegungen der Zwischenkriegszeit überall dort, wo sich das Interesse an der Erhaltung des Privateigentums bei vorindustriellen Gesellschaftsgruppen rückversichern konnte und wo demokratische Traditionen sich nur ansatzweise entwickelt hatten. Insoweit hat Faschismus etwas mit gesellschaftlicher und politischer Rückständigkeit zu tun. Andererseits ist die auch dem Faschismus zugrunde liegende Tendenz, die Exekutivgewalt zu verselbständigen, in kapitalistischen Gesellschaften allgemein zu beobachten. Sie ist zumindest latent antidemokratisch, kann aber auch andere Formen als die des offenen faschistischen Terrors annehmen. Ihre schärfere begriffliche Benennung ist erst noch zu leisten.

Zweitens: Haug bemängelt die unkritische Verwendung von „faschistischen Eigennamen“ wie „Nationalsozialismus“, „nationalsozialistische Weltan-

schauung“, „nationalsozialistische Revolution“. Er selbst spricht meist von „Faschismus“, seltener abgekürzt von „NS“. Soweit damit der sozialistische oder sozialrevolutionäre Anspruch des Nationalsozialismus zurückgewiesen werden soll, sind die Bedenken Haugs wohlbegründet. Aber auch Faschismus ist ein Eigenname; und wo dieser Begriff nicht bloß auf ein bestimmtes - italienisches — Regime zielt, sondern zur Kennzeichnung ähnlicher Bewegungen und Regimes verwandt wird, ist ein differenzierender Gebrauch angezeigt.

Drittens: Haugs Analyse legt den Schluß nahe, daß der Gebrauch des Begriffs „Antifaschismus“ denselben Bedenken unterliegen muß. Nicht nur haben fast alle behandelten Beiträge ausschließlich den deutschen Nationalsozialismus zum Gegenstand; Haugs eigener Befund besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß die Gegnerschaft vielfach nicht bis zum prinzipiellen Antifaschismus vorstößt, sondern beim Anti-Nationalsozialismus stehenbleibt.

Alles in allem sind Haugs Thesen jedoch so wesentlich, daß sich nicht nur die kritisierten Autoren mit ihnen auseinandersetzen sollten. Wer immer in Zukunft über Faschismus und Nationalsozialismus arbeitet, wird gut daran tun, an Haugs scharfsinniger Streitschrift seine eigenen Urteile und seine eigene Begriffssprache zu prüfen.